

# Schulstrukturen in den USA – ein Einblick in ein anderes Schulsystem

von Dr. Effi Huber-Buser

## *Wenig gesetzgeberischer Einfluss aus Washington*

Zuständig für den **öffentlichen Schulbetrieb** sind die **Einzelstaaten und die Gemeinden**. Washington kann nur über generelle Erlasse, d.h. allgemein gesetzgeberisch (z.B. Länge der Schulpflicht, Antidiskriminierungs-Vorschriften, Förderprogramme für sozial benachteiligte Kinder, etc. und Gelder für deren Finanzierung) Einfluss nehmen. Nur die einzelnen Staaten sind befugt, Lehrverpflichtungen oder Schulstrukturen zu bestimmen. In den meisten Staaten ist es z. B. nicht möglich ein Highschool-Diplom zu erhalten, ohne Absolvierung von mindestens einem Jahreskurs amerikanische Geschichte. Es gibt aber meines Wissens kein Gesetz, das dies vorschreiben würde.

## *Einheitliche äussere Gliederung – grosse Diversität bei den Programmen*

Einschulung, Schuljahresbeginn und Dauer der Schulzeit, sowie die Unterteilung der Schulstufen in Primarschule, Mittelschule oder „Junior Highschool“, sowie Highschool sind weitgehend gleichgeschaltet, auch die Privatschulen haben diese übernommen. Wie diese Struktur entstanden ist, weiss ich nicht, vielleicht hat sich dieses System einfach bewährt.

Dadurch, dass die Einzelstaaten und die Gemeinden praktisch autonom sind, zeichnen sich auch die öffentlichen Schulen durch eine sehr grosse Diversität aus. Die Teachers Union (Lehrergewerkschaft) und die im Kampf um wichtige staatliche Forschungs-Geldquellen konkurrierenden Education Departments an den verschiedenen Hochschulen versuchen, bundesweit einheitliche Programme durchzusetzen. Das brächte ihnen mehr Gewicht und mehr schöne utopische Publizität.

## *Lokal gewählte Schulbehörden tragen Verantwortung*

Zuständig für den Betrieb der lokalen öffentlichen Schulen ist aber das lokal gewählte „**Schoolboard**“. Bei Versagen des Schoolboards, androhendem Bankrott wegen Schuldenwirtschaft, Sicherheit der Schüler nicht mehr gewährleistet, markant unbefriedigende Leistungen der Schüler und Lehrer, kann dieses abgesetzt werden und der Schulbezirk wird temporär einer vom zuständigen Bundesstaat eingesetzten Verwaltungsbehörde unterstellt. Diese amtet bis befriedigende Zustände wieder garantiert sind und ein neues „schoolboard“ gewählt wurde. So ein Fall ereignete sich z. B. in Boston.

## *Schulen erhalten mehr finanzielle Mittel in attraktiven Wohnquartieren*

Die Finanzierung der Schulen erfolgt vorwiegend über die „Property Tax“, d. h. durch die ansässigen Hauseigentümer sowie durch oben erwähnte staatliche Unterstützungs-Beiträge. Die Bundessubventionen, wenn erhältlich, werden an die Staaten ausgerichtet. Je nach Höhe der Immobilien-Steuer und Einnahmen stehen bessere oder schlechtere Schulen zur Verfügung. Wenn die Steuerzahler an guten Schulen interessiert sind, werden sie natürlich eher gewillt sein, mehr für ihre Schulen zu bezahlen. Gute Schulen erhöhen den Wert ihrer Liegenschaften.

Für mittelständische Familien ist die Qualität der lokalen Schulen ein wichtiges Kriterium bei der Wahl des Wohnsitzes – Vorort statt Stadt. Bei exzessiven Steuerbegehren (über die abgestimmt werden muss) kommt jedoch die Konkurrenz der Privatschulen zum Zug: Die

Kalkulation, besser weniger Steuern bezahlen und dafür die Kinder in eine gute Privatschule senden, ist rasch zur Stelle. Die bildungsmässig interessierten Steuerzahler werden aber auch darauf schauen, dass das Geld nicht nur in Gebäude investiert wird, sondern in gute Lehrpersonen. Ein Grund, dass man in den USA bei den Schulgebäuden kaum architektonische Prestige-Objekte findet. Die Schulen und ihre Finanzierung ist immer eines der meist diskutierten Themen in der Lokalpolitik.

### ***Zentrale Highschools in zentralen Ortschaften der ländlichen Regionen***

Die Primarschulhäuser (inklusive Kindergarten) sind in grössern Orten Quartier-orientiert, an kleineren existiert eine meist zentrale Schule für diese Altersgruppe. Die Middle-school-Stufe ist je nach Ortsgrösse im gleichen Schulhaus eingegliedert, oder in einem separaten Komplex untergebracht. Nur Grosstädte haben mehrere Highschools, sonst sind diese oft sogar für Schüler aus mehreren Gemeinden zusammgelegt, mit dem Nachteil langer Anfahrtswege. Die dadurch gewonnenen grösseren Schülerzahlen erlauben ein weiter gespanntes Fachangebot und bei den Hauptfächern verschiedene Unterricht-Niveaus (Trennung hochbegabter, mittlerer und schwacher Schüler). Die Hochbegabten-Gruppe gerät aber leider bei Schulbudget-Kürzungen immer als erstes unter die Räder, mit dem Erfolg, dass die vermögenden Eltern ihre Kinder dann in eine private Schule senden und sich der Druck auf die Schulfinanzen weiter aufbaut.

### ***Schulleitungen und Betreuer***

Die Administrationen sind auch immer mehr am Wachsen. Jede Schule hat ihren Prinzipal (Schulvorsteher), meist noch einen oder mehrere Vize-Schulleiter, diverse Sekretariate und, was für uns neu war, „guidance counselors“. Diese sind besonders wichtig auf der Highschool Stufe. Wir hatten das Glück, dass einer unserer besten Freunde als Counselor unseres jüngeren Sohnes amtierte. Der Counselor betreut die ihm zugewiesenen Schüler individuell, kontrolliert deren Schulleistungen und hilft mit bei den Entscheidungen, College, wenn ja, welches, Berufsausbildung etc. Die Auswahl bei welchen Colleges ein Schüler sich anmelden soll, ist sehr schwierig und kritisch.

### ***Gestaltungsfreiheit für die Lehrpersonen – Punktzahlen für die Schüler***

Primarschulen: Die mit dem LP21 einzuführenden Arbeitsblätter haben schon unsere Söhne vor über 40 Jahren nach Hause gebracht.<sup>1</sup> Schulbücher und Hefte kennt man in den USA kaum auf dieser Schulstufe. Die Lehrer haben sehr viel Gestaltungsfreiheit im Unterricht. Lehrmittel, d. h. Schulbücher (textbooks) werden erst bei fachspezifischem Unterricht zugezogen. Das Schoolboard kann eine Auswahl bestimmen, die Fachlehrer der betreffenden Schule wählen aus. Der Biologie-Unterricht ist hier immer wieder ein Thema, weil in vielen Südstaaten „creationists“ (Gegner der Abstammungslehre) im Schoolboard vertreten sind. Die Schüler müssen pro Jahr eine vorgeschriebene Anzahl „credits“ (Punktzahlen) erreichen, um am Ende sich für den Abschluss der Schulzeit zu qualifizieren. Die den Fächern zugeordnete Punktzahl bestimmt sich nach der Wochenstundenzahl. Bei Nicht-Erfüllung, wird eine Rückversetzung oder Schulzeit-Verlängerung angeordnet. Die zu belegenden Fächer werden teils mit den Lehrern und teils mit den Counselors abgesprochen. Ab der Highschoolstufe gibt es Pflichtfächer und Wahlfächer. Vorher ist das gleiche Pensum zu erledigen. Dies wird in den für gute Schulen bekannten Gemeinden so durchgeführt.

---

<sup>1</sup> Unsere Erfahrungen über die Primarschulstufe sind im Artikel „Erinnerungen an eine Schule der Zukunft“ zum Teil beschrieben worden.

### *Tests am Ende jedes Schuljahrs*

In Texas z.B. wurden die gesteckten Ziele an vielen öffentlichen Schulen nicht erfüllt. Der damalige Gouverneur George W. Bush (seine Frau war Lehrerin) entdeckte, dass zu viele junge Texaner die Highschool als Analphabeten verliessen. Er startete darauf das Programm „no child left behind“ (kein Kind darf einfach zurückgelassen werden). Dies führte zur Einführung eines generellen Test-Programms am Schuljahresende, mit den bekannten Folgen, dass jetzt darauf geschaut wurde, dass alle Kinder diese Tests bestehen konnten. Es verbesserte die Situation, aber der Grundgedanke, dass man sich um alle Schulkinder kümmern müsse, ging unterdessen wieder unter. Was blieb, ist das Testprogramm, für das er als Präsident sich generell weiter einsetzte. Die öffentlichen Schulen sind heute verpflichtet am Jahresende die Erreichung des Schulzieles zu überprüfen. Wie sie dies tun, ist an und für sich nicht festgelegt. Die Tests produzierten damals in Texas auch Früchte.

### *Wenig aussagekräftiger Abschlusstest (SAT)*

Die freiwilligen, jedoch praktisch landesweit durchgeführten Tests finden zu Beginn des zweitletzten Highschool-Jahrs statt (PreSATs). Sie dienen zur Standortermittlung sowohl für Lehrer als auch Schüler und Eltern. In der ersten Hälfte des letzten Schuljahres folgen die ähnlich strukturierten SATs. Nicht „Social Attitude Tests“, wie man dies mit dem Kompetenzenfimmel hierzulande erwarten könnte, sondern „Scholastic Aptitude Tests“, also Tests des schulischen Wissens in Mathematik, englischer Sprache, sowie zusätzlich einer freiwilligen Anzahl anderer Fächer.

In der **Schweiz** wird mit der erfolgreich abgeschlossenen **Maturität** ein Zugang zu den Hochschulen garantiert. In den **USA** bedeutet ein **Highschool Diplom** gar nichts, ausser der offiziellen Bestätigung, dass die obligatorische Schulzeit absolviert wurde. Für die Aufnahme in die besten Colleges und Universitäten dienen die SAT-Testresultate zur oberflächlichen Vorselektion, ob der oder die betreffende KandidatIn überhaupt angeschaut werden soll. Für die sogenannten „top 10“ Institutionen haben diejenigen mit einer Punktezahl in den obersten 12% eine Chance. Die andern sind draussen.

Ausnahmen können bei Schülern ausländischer Herkunft (z. B. Asiaten) mit schwierigem fremdsprachlichem Hintergrund, aber aus bekannt guten Schulsystemen, gemacht werden. Für diese wird auf den TOEFL (Test Of English as a Foreign Language) abgestellt. Aber die Mathematik Resultate müssen dann sehr gut sein.

### *Gestiegene Anforderungen*

Vergleicht man die Ansprüche für die Mathematik von einer Generation zur nächsten, so mussten wir feststellen, dass sie eher gestiegen sind in den letzten Jahren. Unser Enkel konnte sich mit seiner Schweizer Maturität mit Auszeichnung nicht qualifizieren, während unsere Söhne noch zu den 10% Spitzen-Kandidaten gehörten. Eine Folge der Maturitäts- und Schulreformen? Werden unsere Schweizer-Maturanden bald gar nicht mehr angeschaut?

### *Günstige Privatschulen kirchlicher und privater Organisationen*

Neben den qualitativ sehr unterschiedlichen öffentlichen Schulen gibt es die Privatschulen, die von kirchlichen Organisationen oder als private Vereinigungen, durch Stiftungen sowie Elternvereine geführt werden. Hier müssen Schulgelder bezahlt werden, die sich je nach Betreiber sehr stark unterscheiden. Die von Religionsgemeinschaften getragenen Schulen haben meist recht niedrige Schulgeldforderungen. Praktisch alle diese Schulen verfügen über Stipendienfonds zur Unterstützung vielversprechender SchülerInnen aus ärmeren Verhältnissen. Die guten privaten Schulen und Colleges haben meist grosse Vermögen. Die

Absolventen werden auch jährlich um Unterstützungsgelder angebettelt. Je nach Vermögenslage ist es praktisch eine moralische Pflicht, für die Alma Mater zu spenden.

### ***Grosser Konkurrenzdruck gilt für alle Schultypen***

Die Qualität der Privatschulen ist sehr unterschiedlich. Auch hier gibt es die berühmten erstklassigen und entsprechend nachgefragten sogenannten Akademien (Highschools), die fast so selektiv sind wie ihre entsprechenden Institutionen auf der College Ebene. In den Südstaaten, wo die öffentlichen Schulen qualitativ oft sehr fragwürdig sind, werden vor allem die Kinder des Mittelstandes in konfessionell orientierten Privatschulen unterrichtet. Unsere Enkelin besuchte für ein Semester eine solche Schule während eines Ausland Aufenthaltes in den USA. Sie wurde sehr gefördert. Was uns wichtig war, dass sie einmal sah, dass man als Gymnasiastin nicht unbedingt vergammelt in der Welt herumlaufen muss. Eine Schuluniform zu tragen verpflichtet die Schüler zu gutem Benehmen, um ihrer Schule Ehre zu bringen. Gutes Abschneiden an einer Math-Olympiad ist ein Aushängeschild für die Schule, dies gilt auch im öffentlichen Bereich. Alle Schultypen sind einem starken, aber stimulierenden Konkurrenzdruck ausgesetzt. Der USA Aufenthalt war für unsere Enkelin ein Augenöffner.

### ***Erfahrungen als Lehrerin an einer Bostoner Privatschule***

Meine Zeit als Lehrerin für ein Schuljahr an einer der besten (und letzten) privaten Mädchenschule von Boston war auch informativ. Ich hatte gemischte Gefühle und hätte eine Tochter wohl nicht dorthin geschickt. Meine Vorliebe gilt gemischten Schulen. Die Mädchen waren ambitiös, wollten überall in den obersten Etagen der Gesellschaft mitmischen, aber die schulischen Leistungen waren trotz vielfach hoher Intelligenz oft nicht entsprechend. Die Anforderungen durch die akademische Umwelt wurden meist unterschätzt und der soziale Status überschätzt.

Der Lehrkörper der Schule war sehr gut und eher überqualifiziert bei schlechterer Bezahlung als an den öffentlichen Schulen. Die Privatschulen müssen, entgegen den öffentlichen Schulen, keine zertifizierten Lehrer anstellen. So waren die Fremdsprachen-Lehrkräfte meist Universitätsabsolventinnen aus den entsprechenden Herkunftsländern, d. h. sie waren der Sprache mächtig, die Naturwissenschaften wurden durch Fachkräfte mit Hochschulabschlüssen bester Herkunft erteilt. Die einzelnen Lehrer bestimmten das Unterrichtsmaterial. Man erhielt Empfehlungen, aber war vollkommen frei bei der Wahl.

### ***Vergleich zwischen privaten und öffentlichen Schulen***

Für mich war es interessant, den Vergleich mit der öffentlichen Schule auf der gleichen Stufe zu erleben, da unser jüngerer Sohn die entsprechenden Kurse an der Highschool unseres Wohnortes besuchte. Damals waren dort jedoch noch die „Honors“ Klassen (Begabten-Klassen) vorhanden. Auf der Honors Ebene waren die beiden Schulen punkto Qualität absolut vergleichbar. In der Privatschule wurde noch etwas mehr Wert auf „extra curricular activities“ (Sport, Musik, Theater, Politik etc.) gelegt. Die öffentliche Schule hatte auch ein Orchester, aber die musikalische Förderung geschah an beiden Orten auf privater Basis. Alle öffentlichen Highschools haben natürlich ihr „Football Team“, meist ist dessen Qualität umgekehrt proportional zur akademischen Reputation. Dies gilt auch bei den Colleges.

### ***Riesige Unterschiede bei der Qualität der Colleges (tertiäre Ausbildungsstufe)***

Auf der College Stufe gibt es riesige Qualitätsunterschiede, dies sowohl im öffentlichen, wie auch im privaten Bereich. Es gibt zweijährige und vierjährige Colleges. Die Community Colleges (einzige Voraussetzung Highschool Abschluss) bieten meist nur zweijährige

Ausbildungsprogramme an. Sie entsprechen etwa unsern früheren Berufsschulen für ergänzende kaufmännische Weiterbildung.

Die öffentlichen Universitäten sind alle trotz sehr unterschiedlichen Anforderungen der gleichen einzelstaatlichen Verwaltung und Aufsichtsbehörde unterstellt. Die verschiedenen Campus (Universitätszentren) unterscheiden sich aber stark in den akademischen Ansprüchen. Ihre Aufnahmekriterien sind je nach Funktion verschieden. In Kalifornien erhalten nur Jugendliche mit einer sehr hohen Punktzahl bei SAT- oder entsprechenden Tests einen Studienplatz an der Spitzenuniversität in Berkeley. Das staatliche Universitäts-System muss dem Nachwuchs seiner ansässigen Bevölkerung bei geeigneter Qualifikation einen Studienplatz gewährleisten. Niedrigere Testresultate garantieren dann einen Platz an einer entsprechend weniger selektiven Universität, bei ungenügenden Resultaten wird kein Studienplatz zur Verfügung gestellt, dort springen die Gemeinden in die Bresche.

Die Studiengelder sind für „residents“ (Einwohner) meist massiv billiger als für Studenten aus andern Bundesstaaten, die erst ab einer mehrjährigen Anwesenheit für den einheimischen Status qualifizieren können. Für diese gilt auch ein mit den privaten Institutionen vergleichbares Auswahlverfahren, da die Anzahl dieser Studienplätze beschränkt ist.

### *Colleges mit qualitativ unterschiedlichen Bildungsprogrammen*

Eine Schwierigkeit bei der Wahl eines Colleges besteht darin, dass man bereits auf die spätere Berufswahl schauen muss. So gibt es bei eher zweitrangigen Hochschulen Departments, die mit den absolut besten der Spitzenhochschulen konkurrieren können und diese sogar oft qualitativ überflügeln. Ein Beispiel: Bloomington Indiana mit seinem erstklassigen „Music Department“. Nicht alle Colleges offerieren alle Studienfächer. Zukünftige Mediziner wählen meistens ein College, das ein gutes „pre-medical“ Programm anbietet, und so fort.

### *Selektive Auswahl der Studierenden bei den teuren privaten Colleges*

Bei den privaten Colleges und Universitäten gibt es neben den Spitzenreitern auch akademisch sehr selektive kleinere Institutionen, deren Ausbildung und Kosten sich von den grossen kaum unterscheiden. Die Aufnahme-Kriterien sind generell äusserst selektiv, da im Allgemeinen für weniger als 10% der Bewerber Studienplätze zur Verfügung stehen. Zur Erhöhung der Chancen bewerben sich die meisten an etwa fünf Institutionen, mit dem Erfolg, dass die besten Qualifikanten von mehreren Universitäten akzeptiert werden. Der ganze Auswahlprozess will sicherstellen, dass die Studierenden auch abschliessen. Weiter gibt es noch den ganzen Kanon von Ausbildungs-Angeboten, der oft betreffend Ausbildung und Finanzierung nicht über alle Zweifel erhaben ist.

Generell stehen für die **Finanzierung der Studien** recht komplexe Angebote zur Verfügung. Im Prinzip gilt, „blind admission“ (keine Diskrimination, auch finanziell nicht, es wird auf Grund der persönlichen Leistungen entschieden). Das Stipendienwesen ist verworren, gewisse Eltern lassen sich diesbezüglich von einem Experten beraten. Es wird auch, wie alles, entsprechend missbraucht. Die ganz allgemein hohen Studienkosten sind oft eine Belastung fürs Leben.

Die **Lehrerausbildung** geschieht in den „Departments of Education“ der Hochschulen, wobei die Spitzenuniversitäten die mehr administrativen Belange, Ausbildung zukünftiger Schuldirektoren, d. h. Theoretikern und Forschern, abdecken. Die angehenden Praktiker studieren eher an zweit bis dritrangigen Institutionen und die Praxis wird total vernachlässigt. Oft wird nach einem fachorientierten Bachelor Abschluss ein Master of Education angehängt.

**Fazit:*****Der Selektionsdruck der Colleges wirkt sich auf das gesamte Schulsystem aus***

Durch den von der obersten Ausbildungsstufe (Colleges) ausgeübten Selektions-Druck kann sich die Unterstufe nicht beliebig von den erforderlichen Bildungszielen wegbewegen. Es können gar keine utopischen Einheits-Lehrpläne entstehen, die Colleges würden sie nicht akzeptieren, ausser sie erfüllen ihre geforderten Ansprüche.

Die Struktur der amerikanischen Schulen ist gegeben, die Staaten und ihre Gemeinden haben die Bildungshoheit in ihren Händen, die Finanzierung garantiert die Mitsprache der betroffenen Bürger. Alle schulischen Experimente und Reformen sind auf Zeit beschränkt, d. h. solange die Bürger sie tolerieren, respektive finanzieren.

Finanziell schwache Schulbezirke werden durch die Staats- und Bundesregierung, sowie Stiftungen ( z. B. Gates Foundation - Charter Schools) auf Grund von Anti-Diskriminierungs-Gesetzen finanziell gefördert und unterstützt. Dies erlaubt auch Studien auszuführen zur Beantwortung von Fragen: „Was bringt der Einsatz von Computern? Gibt es deutliche Verbesserung der Lernresultate bei Individualunterricht, bei kleinen Klassen, ab welcher Grösse? Wie gross sind die damit verbundenen Kosten?“ etc. Bis jetzt waren die meisten Resultate ernüchternd.

***Schulrankings als Orientierung in einem Schulsystem mit viel Autonomie***

Die Diversität ist dank den Privatschulen und der Autonomie der Gemeinden vorhanden. Die privaten Institutionen sind in der Gestaltung ihres Unterrichts nur sehr beschränkt an staatliche Vorschriften gebunden. Einzig die Universitäten können durch ihre Selektionsanforderungen einen Druck ausüben. Bologna existiert nicht in den USA. Es ist einfach eine in Europa falsch verstandene Implementation des Anglo-Sächsischen-Systems, die unsern Studierenden noch eine zweijährige Verlängerung der Studienzeit mit stärkerer Verschulung beschert hat.

In den USA herrscht ein starker Konkurrenzdruck bei den Schulen, der dafür sorgt, dass die Qualität wenigstens an einigen Orten gewährleistet ist. Auch wenn die Abschlüsse landesweit gleich bezeichnet werden, ist jedermann klar, dass man die Herkunft dieses Abschlusses bei der Beurteilung einbeziehen muss. BA ist nicht gleich BA (bachelor of arts) MBA ist nicht gleich MBA (master of business administration), daher die „ranking systems“ (Klassierungen).